

## Chronik

### *Hundert Jahre Forschungen zur Geschichte des benediktinischen Mönchtums*

Den Ertrag der Forschung im 20. Jahrhundert zur Geschichte des 1500jährigen Mönchtums nach der Regel des hl. Benedikt auf wenigen Seiten festhalten zu wollen, ist ein tollkühnes Unterfangen: Entweder nimmt der rückblickende Betrachter nur die Oberfläche einer unüberschaubaren Publikationsflut wahr, oder er begnügt sich mit der Untersuchung einiger weniger Glanzpunkte der Forschungsgeschichte. Dieser zweite Weg soll hier beschränkt werden, auch wenn die Beschränkung auf eine Auswahl voller Fallstricke ist und zudem mit Recht als einseitig gescholten werden kann. Den Vorwurf der Subjektivität nehme ich zugunsten der Lesbarkeit in Kauf, ebenso wie den einer ungebührlichen Vernachlässigung der nichtdeutschen Forschung. Das Ziel ist: Es sollen an einigen markanten Beispielen Entwicklungslinien in der Erforschung und Historiographie des Benediktinertums nachgezeichnet werden, und zwar nur solche, die unsere Kenntnisse des Benediktinertums nachhaltig verändert haben. Bei einer derartigen Begrenzung auf die Hauptkontroversen und deren Ergebnisse muß leider vieles an wertvollen Quelleneditionen und historiographischer Aufarbeitung aus dem letzten Jahrhundert ungenannt bleiben, das eigentlich eine Erwähnung verdiente, aber auf anderen Feldern als den hier ausgesuchten liegt. Noch eine Vorbemerkung: Es ist nicht nur der Vorliebe des Berichterstatters zuzuschreiben, wenn Forschungsphasen beschrieben werden, die vor allem die mittelalterliche Geschichte des Benediktinertums berühren. Hier hat sich tatsächlich am meisten getan. Die Geschichte des Benediktinertums in der Neuzeit ist zwar archivalisch noch längst nicht aufgearbeitet, geschweige denn dargestellt; sie dürfte jedoch kaum Überraschungen bereithalten, die das Bild, das wir von dieser Zeitspanne haben, gründlich revolutionieren könnten.

#### 1. Die Ausgangsposition:

Die Kenntnis der benediktinischen Geschichte am Ende des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts

Fragen wir als erstes, welche Hilfsmittel dem zur Verfügung standen, der sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit der benediktinischen Geschichte ver-

traut machen wollte. Um es gleich zu sagen: Fast keine. Am Anfang des 20. Jahrhunderts hielt es die vom Protestantismus und Liberalismus geprägte universitäre Historikerzunft nicht für lohnend, sich mit der Ordensgeschichte zu befassen. Sie war höchstens ein Thema für Dissertationen. Aber die damaligen Profanhistoriker machten sich doch seit Jahrzehnten daran, mittelalterliche Quellen zu edieren, und viele dieser Quellen waren monastischer Herkunft. Das war ein Anfangskapital für jüngere Forscher. Das katholische Publikum seinerseits sah die Geschichte der Mönche immer noch im verklärenden Licht der Romantik, was wiederum eine Reaktion auf die Klösterverachtung der Aufklärung und der Klöstervernichtung in der Französischen Revolution und den mit ihr verbundenen Säkularisationen war. Die siebenbändige Geschichte des abendländischen Mönchtums des Grafen Charles de Montalembert (1810–1870), die in alle großen europäischen Sprachen übersetzt war, wurde weiterhin gerne gelesen und immer wieder aufgelegt.<sup>1</sup> Für höhere Ansprüche standen die Werke der Mauriner aus dem 17. und 18. Jahrhundert zur Verfügung, vor allem die sechs Bände der *Annales OSB*, die eine der letzten Initiativen von Dom Jean Mabillon (1632–1707) waren. Die *Annales*-Darstellung mit ihren wertvollen Quellenanhängen endete jedoch mit dem Jahr 1057. Die gedruckten narrativen Quellen waren gebildeten Lesern in der *Patrologia Latina* des Abbé Migne zugänglich, besser noch in neueren Ausgaben wie die in den MGH oder den *Rolls Series* (*Rerum Britannicarum Medii Aevi scriptores*, London 1858–1896 in 99 Bänden) enthaltenen. Urkundenbücher gab es nur wenige. Viel benutzt wurde für die rituelle Geschichte die kommentierte Textsammlung von Edmond Martène *De antiquis monachorum ritibus* (Lugduni 1690, 4. Aufl. 1788). Ordensgeschichte verengte sich im Blickwinkel vieler Benediktiner auf die Geschichte des eigenen Klosters, was natürlich nur bei alten Klöstern ertragreich war. Es entstanden im 19. Jahrhundert Klostergeschichten, die durchaus respektabel waren und mit ihrem Detailreichtum auch heute noch nicht überholt sind. Als Beispiel sei hier nur die vierbändige „*Geschichte des Benediktiner-Stiftes Admont*“, Graz 1874–1880 von Jakob Wichner zitiert. Wissenschaftliche Zeitschriften in benediktinischer Regie wie *Studien und Mitteilungen* (die älteste noch existierende historische Zeitschrift der Benediktiner, seit 1880) und die von der Abtei Maredsous (Belgien) herausgegebene *Revue Bénédictine* (seit 1884) veröffentlichten zwar neue Forschungsergebnisse, die aber zunächst noch nicht zu brauchbaren Synthesen führten. Quelleneditionen waren noch eine Seltenheit.

Wenn die Historiker des Benediktinertums – die meisten von ihnen waren Mönche – nicht Klostergeschichte betrieben, widmeten sie sich biographischen und hagiographischen Studien. Diese Engführung auf die Lokalgeschichte und die Hagiographie wurde erst langsam nach dem Ersten Weltkrieg überwunden.

---

1) De Montalembert Ch.-R. Forbes Comte, *Les moines d'Occident depuis saint Benoît jusqu'à saint Bernard*, Paris 1860–1867.

## 2. Gesamtdarstellungen der benediktinischen Geschichte

Der Aufschwung des Benediktinertums in den zwanziger Jahren in fast allen Ländern, in denen es Benediktiner gab, kam auch der Ordensgeschichtsschreibung zugute. Man empfand zunehmend auf benediktinischer Seite das Bedürfnis nach einer Zusammenfassung der bisherigen historischen Erkenntnisse. Den Anfang machte 1929 der Laacher Mönch Stephanus Hilpisch, der erstmals im 20. Jahrhundert eine Gesamtdarstellung der benediktinischen Geschichte zu schreiben wagte. Das in schwungvollem Stil verfaßte Werk *„Geschichte des benediktinischen Mönchtums“* (Freiburg 1929) war lange Zeit die einzige neuere, den aktuellen Forschungsstand wiedergebende Gesamtdarstellung. Der Kanonist und Historiker Raphael Molitor, Abt des Klosters Gerleve in Westfalen, veröffentlichte von 1928–1933 eine dreibändige Studie *„Aus der Rechtsgeschichte benediktinischer Verbände“*, die vor allem wegen ihres Reichtums an bis dahin unbekanntem Quellen bis heute nicht überholt ist. Das Gründungsjubiläum der Erzabtei Montecassino im Jahre 1929 brachte eine Fülle von Veröffentlichungen, die nicht zuletzt auch das Interesse an benediktinischer Geschichte beflügelte. Die Zeit war reif für neue und größere Synthesen. Die monumentale *„Histoire de l'Ordre de saint Benoît“* des aus gesundheitlichen Gründen kaum in der Öffentlichkeit auftretenden, außerordentlich fleißigen Bibliothekars von Maredsous Philibert Schmitz kam daher zur rechten Zeit und entsprach einem echten Bedürfnis.<sup>2</sup> In den Jahren 1942 bis 1956 brachte Schmitz im Alleingang sieben Bände heraus, von denen der letzte auch erstmals eine Geschichte der Benediktinerinnen enthielt, die bis dahin völlig übergangen worden war und deren Erforschung erst in den letzten Jahren langsam an Boden gewinnt.<sup>3</sup> Die ersten vier Bände des Schmitz'schen Werkes wurden von Mönchen der Abtei Einsiedeln ins Deutsche übersetzt und ergänzt, so daß es heute üblich ist, die deutsche Bearbeitung in der Forschung zu zitieren. Anders als das bereits genannte Werk von Raphael Molitor beruhte die vielbändige Geschichte des belgischen Benediktiners nicht auf eigener Quellenforschung, sondern auf der Sekundärliteratur, die dem Verfasser jedoch in der Klosterbibliothek von Maredsous in reichem Maße zur Verfügung stand. Da bis heute kein weiterer ähnlicher Versuch unternommen worden ist, sind wir immer noch auf das Werk von Schmitz angewiesen. Aus heutiger Sicht muß man Schmitz ebenso wie Hilpisch vorwerfen, daß sie die Geschichte der Zisterzienser und anderer Zweige des sog. „neuen Mönchtums“ beiseite ließen. Sie kamen nur in ihrem Anfangsstadium zur

---

2) Verbraken P., *Le R.P. Dom Philibert Schmitz: In memoriam*, in: StMon 6 (1964) 218–220. T. Moral, *Dom Philibert Schmitz, O.S.B., 1888–1963*, in: ABR 15 (1964) 458–465.

3) Faust U. (Bearb.), *Die Frauenklöster in Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Bremen* (GermBen XI, St. Ottilien 1984); Albert M. (Hrsg.), *Frauen mit Geschichte. Die deutschsprachigen Klöster der Benediktinerinnen vom Heiligsten Sakrament* (SMGB.E 42), St. Ottilien 2003.

Sprache.<sup>4</sup> Eine empfindliche Lücke ist auch das weitgehende Ausblenden der benediktinischen Spiritualität, die Schmitz nur in oberflächlicher Weise als eine Aneinanderreihung von Namen im sechsten Band behandelte. Zudem war allgemein bei benediktinischen Historikern das Interesse noch gering, Verbindungslinien zur allgemeinen Kirchengeschichte oder gar zur Profangeschichte zu ziehen. Auch das Werk von Philibert Schmitz mit seinem Schwerpunkt auf der Institutionengeschichte blieb trotz einiger Ausblicke auf die kulturellen Leistungen der Benediktiner deren Binnenwelt verhaftet.

Solche Grenzen verschwanden nach dem Zweiten Weltkrieg. Wegweisend für eine neue Sicht des benediktinischen Mönchtums wurde das mitten im Krieg (1940) veröffentlichte Buch des englischen Benediktiners Dom David Knowles „*The Monastic Order in England. A history of its development from the times of St Dunstan to the fourth Lateran Council, 940–1216*“.<sup>5</sup> Das Werk ist eine meisterhafte Zusammenschau der Entwicklung des Mönchtums im mittelalterlichen England unter Einschluß der neuen Orden der Zisterzienser, Kartäuser u.a. Knowles begnügte sich nicht nur mit der Darstellung der äußeren Entwicklung der Klöster und Orden, sondern berücksichtigte auch deren inneres Leben, den Tagesablauf der Mönche und ihr Gebet, sowie ihre Beziehungen zur Außenwelt. Kein anderes Land und keine andere Sprache hatten damals etwas Ähnliches aufzuweisen. David Knowles hat später, von 1950–1959 seine englische Ordensgeschichte in drei Bänden bis zur Auflösung der Klöster unter König Heinrich VIII fortgeführt („*The Religious Orders in England*“) und damit ein bis heute gültiges Standardwerk der benediktinischen Geschichtsschreibung geliefert. Hier war erstmals von benediktinischer Seite die Geschichte des Mönchtums detailreich eingebettet in die allgemeine mittelalterliche Geschichte, in diesem Fall vor allem jener Englands. Niemand konnte in Zukunft hinter diesem Vorbild zurückbleiben. Vergleichbares in großem Stil ist später nicht entstanden, weder aus der Feder von Benediktinern noch von anderen. Die beiden mehrbändigen Werke in spanischer Sprache, die am Ende des 20. Jahrhunderts erschienen, die von García M. Colombas, *La tradición benedictina. Ensayo histórico*, 10 Bände, Zamora 1989–2004 und Antonio Linage Conde, *San Benito y los benedictinos*, 7 Bände, Braga 1991–1993 konnten das Niveau weder von Philibert Schmitz noch von David Knowles halten. Gleichwohl füllen sie für die spanischsprechende Welt eine Lücke in der Geschichtsschreibung und tragen damit zur Kenntnis des Benediktinertums anderer Länder und Sprachen bei. Eine auf der Höhe der gegenwärtigen

---

4) Die erste brauchbare Zisterziensergeschichte war die des ungarischen Zisterziensers Lekai L. J., *The White Monks.: A History of the Cistercian Order*, Okankee 1953. Im Alter schrieb Lekai sein Buch vollständig neu unter dem Titel: *The Cistercians: Ideals and Realities*, Kent State University Press 1977.

5) Von den Nachrufen und biographischen Notizen zu David Knowles seien hier nur genannt: Egan K. J., *Dom David Knowles, 1896–1974*, in: ABR 27 (1976) 235–246; Brooke, Chr. u. a., *David Knowles remembered*, Cambridge 1991.

Forschung stehende Gesamtgeschichte des benediktinischen Mönchtums ist jedoch ein schmerzlich empfundenes Desiderat.

Vielleicht ist ein notwendiger Umweg dahin die genauere Kenntnis regionaler Entwicklungen oder der Besonderheiten einzelner benediktinischer Verbände und Zweigorden. Dazu ist für die deutsche Benediktinergeschichte die seit 1970 erscheinende, inzwischen vielbändige *Germania Benedictina* ein einzigartiges Arbeitsinstrument. Die einzelnen Bände folgen den Grenzen der jetzigen Ländern der Bundesrepublik Deutschland bzw. Österreichs, denn auch die Klöster Österreichs und Südtirols sind berücksichtigt. In jedem Band werden alphabetisch alle auf dem Gebiet des jeweiligen Landes einmal vorhandenen oder noch existierenden benediktinischen Männerklöster in wissenschaftlichen Kurz-Monographien beschrieben, und zwar ungefähr nach dem Schema der älteren „*Germania Sacra*“, die unter den geistlichen Institutionen des „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“ auch Klöster behandelt. Die *Germania Benedictina* war eine Initiative der Bayerischen Benediktinerakademie. Ursprünglich dachte man nur an die Männerklöster, doch nimmt die *Germania Benedictina* unter ihrem jetzigen Leiter Ulrich Faust O.S.B. (Ottobeuren) erfreulicherweise auch Frauenklöster in ihre Reihe auf und erweitert ihr Programm um die deutschen Zisterzienserklöster. Die Schweizer Klöster dagegen sind in der umfassenderen *Helvetia Sacra* aufgehoben. Ein Abschluß des verdienstvollen Unternehmens der *Germania Benedictina* ist vorerst nicht in Sicht. Für Italien ist die vom Centro storico benedettino italiano herausgegebene Reihe *Italia Benedettina* zu nennen, die vor allem Tagungsbeiträge zu ausgewählten historischen Themen veröffentlicht. Begonnen 1979, ist sie mittlerweile auf 27 Bände (2006) angewachsen. Das in den 80er Jahren begonnene *Monasticon Italiae – Repertorio topo-bibliografico dei monasteri italiani* unter der Regie desselben Centro storico ist noch nicht sehr weit gediehen. Die Beschäftigung mit der eigenen reichen Geschichte ist im italienischen Mönchtum immer vorhanden gewesen. Neu ist im 20. Jahrhundert, daß auch die kleineren, in Italien entstandenen benediktinischen Zweigorden der Kamaldulenser, der Vallumbrosaner, der Silvestriner und der Olivetaner ihre eigene Geschichte aufzuarbeiten begonnen haben. Ein willkommener Wegweiser für jeden, der das italienische Benediktinertum in seiner Entwicklung näher kennenlernen will, ist die von Gregorio Penco (Abtei Finalpia) verfaßte *Storia del monachesimo in Italia. Dalle origini alla fine del Medioevo* (Roma 1959, nuova edizione Milano 1983) und deren Folgeband *Storia del monachesimo in Italia nell'epoca moderna* (Roma 1968).

### 3. Untersuchungen zur Regula Benedicti (RB) und ihrer Wirkungsgeschichte

Bis ins frühe 20. Jahrhundert war in den Benediktinerklöstern ein Regeltext verbreitet, den man heute als *textus receptus* bezeichnet. Er stellte eine dem

praktischen Gebrauch dienende, grammatikalisch geglättete Fassung des Regeltextes aus dem sechsten Jahrhundert dar, dessen spätantikes „Umgangslatein“ schon in den zwanziger Jahren von Benno Linderbauer und einige Jahrzehnte später von Christine Mohrmann mit philologischem Sachverstand untersucht und erklärt wurde.<sup>6</sup> Am Ende des 19. Jahrhunderts wurde erstmals der Wunsch laut, eine Ausgabe aufgrund der damals bekannten Handschriften zu erstellen. Der erste, der sich dieser Aufgabe unterzog, war P. Edmund Schmidt aus der bayerischen Abtei Metten, der 1880 zum 1400jährigen Jubiläum der Geburt de hl. Benedikt eine erste kritische Ausgabe herausbrachte. Er erkannte erstmals, daß sich zwei Klassen von Handschriften deutlich voneinander unterscheiden. Er betrachtete beide Rezensionen der Regel als vom hl. Benedikt selbst stammend. Als Vertreter der älteren wählte er den Cod. Oxford Hatton 48 (s. VIII<sup>1</sup>.), den Cod. Sangallensis 916 (c. 800) und den Cod. Verona, Bibl. Capitolare LII (s. VIII ex.), als Hauptvertreter der späteren Rezension den aus Tegernsee stammenden Cod. Clm 19.408 (s. VIII ex.). Eine kleine Handausgabe ohne kritischen Apparat veranstaltete Schmidt 1892. Sie stellte insofern einen Fortschritt dar, als der Editor inzwischen die Bedeutung des Cod. 914 der Stiftsbibliothek St. Gallen als des besten Textzeugen erkannt hatte.<sup>7</sup> Wenige Jahre später (1898) erschien in den Abhandlungen der königlich-bayerischen Akademie der Wissenschaften die mit staunenswerter Sachkenntnis verfaßte Monographie des Münchener Philologen und Paläographen Ludwig Traube: „*Textgeschichte der Regula S. Benedicti*“. (München 1898). Sie wurde sogleich von allen kompetenten Beurteilern als bahnbrechend für die Klärung der Überlieferung der Regula Benedicti anerkannt. Traube erkannte einen Riß in der Überlieferung: auf der einen Seite steht ein „reiner“ Text, auf der anderen ein „interpolierter“. Die von Schmidt für die ältere Rezension gehaltene Textgestalt ist nach Traube durch Korruption des echten Wortlautes entstanden, ist also in Wirklichkeit jünger. Den ursprünglichen Text sah er im Sangallensis 914, dessen frühester Teil heute in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts datiert wird. Den Interpolator der späteren Rezension der RB, die u. a. im Cod. Oxoniensis erhalten ist, glaubte Traube mit der Person des dritten Abtes von Montecassino, Simplicius, identifizieren zu können. Ein großes Verdienst Traubes ist seine tieferschürfende Verbindung von philologischer Genauigkeit mit historischer Verortung der ältesten Regelhandschriften. Das gab seiner Studie, die von seinem Schüler Heribert Plenckers 1910 in zweiter Auflage herausgegeben wurde, eine Weite, die die Lektüre noch heute attraktiv macht. Traubes Thesen zum Verhältnis der Handschriften der RB wurden

6) Linderbauer B., *S. Benedicti Regula Monachorum hrsg. und philologisch erklärt*, Metten 1922; Mohrmann Chr., *La latinité de saint Benoît. Étude linguistique sur la tradition de la Règle*, in: RBen 62 (1952) 108–139. Dies., *La langue de saint Benoît*, in: S. Benedicti Regula Monachorum, cura D. Ph. Schmitz, Maredsous 1955, 9–39.

7) Beschreibung der Hs.: Engelbert P. in: *I Fiori e' Frutti santi. San Benedetto, la Regola, la santità nelle testimonianze dei manoscritti cassinesi*, a cura di Mariano Dell'Omo, Montecassino 1998, 105–106.

rasch von benediktinischer Seite aufgegriffen. Eine diplomatische Ausgabe des durch Traube aufgewerteten Regeltexes im Sangallensis 914, bereichert um die Varianten der kassinesischen Regelüberlieferung veröffentlichte 1900 Dom Germain Morin (Maredsous) im Auftrag der Erzabtei Montecassino: „*Regulae S. Benedicti traditio codicum manuscriptorum Casinensium*“. Dieses hochformatige Buch behält seinen Wert durch die Aufnahme auch der zeitgenössischen Randbemerkungen zum Regeltex.<sup>8</sup> Dom Cuthbert Butler (Downside) folgte 1912 mit einer „kritisch-praktischen“ Ausgabe der RB, die drei Auflagen erlebte und bis zur kritischen Ausgabe durch Rudolph Hanslik im Wiener Corpus (*Benedicti Regula*, CSEL 75, ed. altera emendata 1975) die meistgebrauchte lateinische Regelausgabe war. Auch Hanslik stützte sich noch auf die Forschungsergebnisse Traubes, wenngleich schon damals vieles fraglich geworden war, vor allem die Rolle des Abtes Simplicius in der Textüberlieferung der RB.

Seit 1926 lebte im Benediktinerkolleg St. Anselm in Rom als Generalprokurator der Congregatio Gallica Dom Augustin Genestout (1888–1969), Mönch von Solesmes. Er arbeitete im Auftrag seiner französischen Kongregation an einer Neuausgabe der RB zum Gebrauch in den Klöstern der Kongregation. Dabei kam er immer mehr zu der Überzeugung, dass ein bis dahin wenig beachteter anonym lateinischer Regeltex (Regula Magistri = RM), der ins siebte Jahrhundert datiert wurde, in Wirklichkeit älter war als die RB und dieser als Vorlage diente. Genestout machte seine Erkenntnis erstmals 1937 auf dem Generalkapitel seiner Kongregation öffentlich. Sie wurde auf diesem Umweg auch dem spanischen Benediktiner Mateo del Alamo bekannt, der unkorrekterweise 1938 einen Aufsatz publizierte, in dem er die Priorität der RM vor der RB vertrat, ohne Genestout auch nur zu nennen. Genestout trat erst zwei Jahre später selbst mit einem ersten Artikel an die Öffentlichkeit.<sup>9</sup> Die These von der Priorität der RM erregte unter den Benediktinern begriffliche Aufregung, stand doch die Originalität des hl. Benedikt auf dem Spiel. Der Laacher Abt Ildefons Herwegen, Verfasser eines Kommentars zur RB, wies 1944 die These Genestouts als absurd zurück. Sobald das Ende des Zweiten Weltkrieges es erlaubte, setzte die Diskussion in vielen Sprachen ein. Thesen und Gegenthesen wurden aufgestellt und lebhaft erörtert, diesmal nicht nur von Benediktinern. Ein wichtiges Arbeitsinstrument wurde 1953 von einem belgischen Forscherteam erstellt, eine sog. *Édition diplomatique* der RM, wobei sich die Herausgeber (H. Vanderhoven – F. Masai – P. B. Corbett) für die Priorität der RM aussprachen. Elf Jahre später brachte der französische Benediktiner Adalbert de Vogüé in der Reihe *Sources chrétiennes* die

8) Erwähnt sei hier auch die Faksimileausgabe des Regeltexes der Hs. St. Gallen 914, hrsg. von B. Probst, *Regula Benedicti de codice 914 in bibliotheca monasterii S. Galli servato... quam simillime expressa*, St. Ottilien 1983 mit einem paläographischen Gutachten von B. Bischoff. Leider enthält weder dieses Buch noch das ältere von Montecassino die übrigen Teile des Sangallensis 914.

9) Genestout A., *La Règle du Maître et la Règle de S. Benoît*, in: RAM 21 (1940) 51–112.

kritische Edition der RM samt französischer Übersetzung und Kommentar heraus (SC 105–107, Paris 1964–1965). Dadurch wurde die Diskussion auf eine solide Grundlage gestellt. In der Tat ist die Edition Vogüés bis heute die maßgebliche Ausgabe der RM. Vogüé selbst hat in zahlreichen Veröffentlichungen die RM untersucht und wesentlich dazu beigetragen, daß heute die Priorität der RM vor der RB die *opinio communis* der Regelforscher ist. Es gab spektakuläre „Bekehrungen“: In der ersten Auflage seiner Edition der *Benedicti Regula* (CSEL 75, Wien 1960) hatte der Wiener Philologe Rudolph Hanslik noch die Priorität der RB vor der RM verteidigt. Die zweite Auflage von 1975 brachte eine Kehrtwendung. Wenngleich die These von der Priorität der RM nicht mit absoluter Sicherheit zu beweisen ist, hat sie doch die größere Plausibilität für sich. Es ist darum begreiflich, daß alle neueren Kommentare zur RB, wie die RB 1980 (Collegeville 1980), die Kommentare von Georg Holzherr (Einsiedeln 1980, 6. Aufl. 2005), Terence G. Kardong (Collegeville 1996) und Michaela Puzicha (St. Ottilien 2002), die RM als Quelle der RB auswerten. Diese Frühdatierung der RM vor der RB ist eine der wichtigsten und wohl bleibenden Ergebnisse benediktinischer Geschichtsforschung des 20. Jahrhunderts.<sup>10</sup>

Die ältesten Kommentare zur RB hatten schon im 19. Jahrhundert die Aufmerksamkeit gelehrter Benediktiner auf sich gezogen. Im Jahre 1880 publizierten die Benediktiner von Montecassino erstmals jenen Regelkommentar, der sich im Cod. 175 von Montecassino befindet. Der Codex wird heute auf die Jahre 915–934 datiert. Eine zweite Hand des 10. Jahrhunderts nennt in einer Randbemerkung als Autor Paulus Diaconus. So wurde der Kommentar in der Kassineser Erstausgabe denn auch diesem berühmten Mitglied des Konventes von Montecassino zugeschrieben. Der Editor Giuseppe Quandel wußte, daß dies nicht unumstritten war, glaubte aber, die besseren Argumente zu haben. In der Tat kannten schon im 17. Jahrhundert die Mauriner Jean Mabilon und Edmund Martène diesen Kommentar, hielten ihn aber für ein Werk des Corbeienser Mönches Hildemar (gestorben um 850). Im selben Jahr 1880 wie die Kassinesen gab der Mettener Benediktiner Rupert Mittermüller auf der Basis von drei süddeutschen Handschriften erstmals den umfangreichen Hildemarkommentar heraus. Einige Jahre später befaßte sich der schon erwähnte Ludwig Traube in seiner Textgeschichte der RB mit diesen beiden Texten. Er kam zu der Überzeugung, daß der von zwei italienischen Handschriften des 10. Jahrhunderts, Montecassino 175 und Turin G.V.4 aus Bobbio, Paulus Diaconus zugesprochene Kommentar tatsächlich von diesem stammte. Damit war er, so Traube, der älteste erhaltene Kommentar zur RB überhaupt. Der Hildemarkommentar wiederum war nach Traube eine Bearbeitung des Paulus-Diaconus-Kommentars. Dieses so hergestellte Abhängigkeitsverhält-

10) Knowles D., *Great Historical Enterprises. Problems in Monastic History*, London 1963, 135–195; Jaspert B., *Die Regula Benedicti-Regula Magistri-Kontroverse*, Hildesheim 1975.

nis wurde – mit Varianten – für mehr als ein halbes Jahrhundert von allen Fachleuten geglaubt.

1957 veröffentlichte der Schweizer Benediktiner Wolfgang Hafner in *Studia Anselmiana* 42 eine Zusammenfassung seiner Münchener philologischen Dissertation, die zwei Jahre später im Druck erschien unter dem Titel: *Der Basiliuskommentar zur Regula s. Benedicti. Ein Beitrag zur Autorenfrage karolingischer Regelkommentare*, Münster 1959. Die These Hafners war revolutionär und kann auf einer etwas niedrigeren Ebene mit der Entdeckung Genestouts zur *Regula Magistri* verglichen werden. Die Hs. Engelberg 142, die bis dahin noch nicht untersucht worden war, enthält einen kurzen Kommentar zur RB, der einem gewissen Abt Basilius zugeschrieben wird. Die Schrift ist auch noch in anderen frühmittelalterlichen Handschriften überliefert und war sowohl Mittermüller als auch Traube bekannt. Doch hatte bisher niemand einen systematischen Vergleich dieses Textes mit den Kommentaren des Paulus Diaconus und Hildemars unternommen. Hafner tat dies unter Zuhilfenahme zahlreicher anderer Handschriften. In Auseinandersetzung mit Traube bestritt Hafner energisch irgendwelche Verbindung dieser beiden Texte mit der Person des berühmten Paulus Diaconus. In Wirklichkeit sei der Autor Hildemar, der um das Jahr 845 im unteren Kloster von Civate lehrte. Die drei karolingischen Kommentare seien nur drei Redaktionen ein- und desselben Opus aus der Zeit von 845 bis 850; sie seien das Ergebnis der mündlichen Lehrtätigkeit Hildemars in Civate. Damit war der „Paulus-Diaconus-Text“ als erster Kommentar zur RB entthront. Mehr noch: Der angebliche Aufenthalt des Paulus Diaconus in Civate entfiel; unsere Nachrichten über seine Biographie sind ärmer geworden. Für Hafner war der älteste Regelkommentar die *Expositio in Regulam s. Benedicti* des Abtes Smaragdus von St-Mihiel, der kurz nach 816 schrieb. Der Hildemarkommentar kommt an zweiter Stelle. Er bewahrt vieles aus dem Brauchtum Corbies auf, woher Hildemar kam, und erlaubt uns einen Blick auf die Vielfalt des karolingischen Mönchtums, die auch Benedikt von Aniane nicht abstellen konnte. Das Urteil der Fachwelt über die Arbeit Hafners war voller Lob. Heute kann seine These von den mündlichen Erläuterungen des Magisters Hildemar zur RB, die von seinen Schülern in drei Redaktionen schriftlich festgehalten wurden, als gesichertes Erkenntnis gelten.<sup>11</sup> Zugleich weiß man jetzt mehr über Art und Verbreitung des Textes der RB in der Karolingerzeit.<sup>12</sup>

11) Engelbert P., *Status quaestionis circa la tradizione del commento di Ildemaro alla Regula Benedicti*, in: *Il monachesimo italiano dall'età longobarda all'età ottoniana* (secc. VIII–X). Atti del VII Convegno di studi storici sull'Italia benedettina – Nonantola (Modena), 10–13 settembre 2003, Cesena 2006, 47–66.

12) Zelzer K., *Zur Stellung des Textus receptus und des interpolierten Textes in der Textgeschichte der Regula s. Benedicti*, in: *RBen* 88 (1978) 205–246.

#### 4. Gregor der Große und die Benediktiner

Papst Gregor der Große hat im benediktinischen Mönchtum immer ein sehr hohes Ansehen genossen. Er war selbst Mönch, er hat etwa 40 Mönche seines römischen Klosters St. Andreas (heute San Gregorio sul Celio) unter der Leitung des von ihm zum Abt erhobenen Mönches Augustinus 596 als Missionare in der angelsächsische Königreich Kent geschickt, er war – das war stets das Wichtigste – der Verfasser der Vier Bücher der Dialoge, von denen das II. Buch ganz dem hl. Benedikt gewidmet war. Es war neben der RB stets eine Lieblingslektüre der Benediktiner, die im II. Buch der Dialoge ein geistliches Handbuch für ihren eigenen Weg als Mönche und – das sollte nicht vergessen werden! – als Priester besaßen. Selbstverständlich galt darum Papst Gregor der Große auch als Benediktiner, sogar als einer der ersten Heiligen des Benediktinerordens. In seiner Dissertation *La doctrina monástica de San Gregorio Magno y la „Regula Monachorum“* (Madrid 1950) wollte Dom Olegario M. Porcel aus der Abtei Montserrat die Deckungsgleichheit des gregorianischen Mönchtums mit jenem der RB nachweisen, ein Versuch, der sogleich die Reaktion von Kassius Hallinger provozierte. Hallinger, Mönch von Münsterschwarzach und Professor für Kirchengeschichte am Pontificium Athenaeum S. Anselmi in Rom, hatte sich schon durch seine Forschungen zu Cluny einen Namen gemacht.<sup>13</sup> Er war ein außerordentlich scharfsinniger Forscher, der das von ihm Erkannte und Vertretene auch in einer bildhaften und zugleich angriffslustigen Sprache formulieren konnte. Seine Antwort auf Porcel war die umfangreiche Studie *„Papst Gregor der Grosse und der hl. Benedikt“* in *Studia Anselmiana* 42 (Rom 1957) 231–319. In eindringlichen Detailvergleichen kam Hallinger zu dem Schluß, daß das Mönchtum Gregors sich in wesentlichen Punkten von dem der RB unterscheidet. Gregors geistliche Lehre leite sich nicht aus der RB her, sondern habe ihre Wurzeln in Augustinus, Johannes Cassian und seiner eigenen Erfahrung. Gregor der Große war nach Hallinger kein Benediktiner, sondern einer der frühesten Vertreter des von ihm so genannten „Mischregelzeitalters“, in dem verschiedene Regeln und monastische Tradition kombiniert wurden. Wenn Gregor kein Benediktiner war, dann war es auch seine Kommunität auf dem Celio nicht und ebensowenig die Mönche, die er nach England schickte. Die Antwort Porcels fiel schwach aus und bedurfte keiner weiteren Entgegnung. Hallingers Skizze des gregorianischen Mönchtums darf als ein bleibendes Ergebnis historischer Forschung im 20. Jahrhundert verbucht werden. Das Ergebnis ist für die benediktinische Tradition schwerwiegend. Es besagt: Es gibt keine ungebrochene Tradition von Benedikt von Montecassino her zum späteren benediktinischen Mönchtum, das erst in der Karolingerzeit, vor allem durch Abt Benedikt von Aniane entstanden ist.

13) Engelbert P., *Kassius Hallinger (1911–1991) und die Erforschung des hochmittelalterlichen Mönchtums*, in: ZRG.K 79 (1993) 278–294.

Am Ende des 20. Jahrhunderts kam es nochmals zu einer Debatte über Gregor den Großen, als der Engländer Francis Clark in dem zweibändigen Werk *Pseudo-Gregorian Dialogues*, Leiden 1987 nachweisen wollte, daß die Dialoge nicht von Gregor dem Großen stammten, sondern eine Fälschung des späten 6. Jahrhunderts unter Benutzung einiger authentischer gregorianischer Stücke lehrhaften Inhaltes seien. Letztere nannte Clark IGP (Inserted Gregorian Passages). Andersherum gewendet: Alle Erzählungen der Dialoge sind Erfindung des „Dialogisten“. Die Folgen für die Biographie des hl. Benedikt kann man sich ausmalen. Es wäre von ihm kaum mehr als sein Name und die unter seinem Namen laufende Regel übriggeblieben. Die Reaktion der Forschung ließ nicht auf sich warten, und sie war fast ausschließlich ablehnend. Clark versuchte es noch einmal mit einem umfangreichen zweiten Werk *The ‚Gregorian‘ Dialogues and the Origins of Benedictine monasticism*, Leiden 2003, das aber keine neuen Argumente für seine Fälschungsthese enthielt und deshalb seine Kontrahenten nicht überzeugen konnte. Obwohl also der Versuch Clarks auf der ganzen Linie gescheitert ist, war die Kontroverse nicht umsonst. Wir wissen jetzt sehr viel mehr über die Eigenart der Dialoge Gregors und deren handschriftlichen Überlieferung als vorher.

## 5. Forschungen zu Cluny und den hochmittelalterlichen Reformbewegungen im Mönchtum

„Die Geschichte der burgundischen Benediktinerabtei Cluny gehört zu den klassischen Themen der Mediävistik“.<sup>14</sup> Im 19. Jahrhundert waren es vor allem französische Forscher gewesen, die durch Darstellungen und Quellenausgaben die Forschung bereicherten. Erwähnt seien hier nur die inhaltsreiche dreibändige Geschichte Clunys von J.-H. Pignot, die bis zum Tod des Abtes Petrus Venerabilis reichte<sup>15</sup> und die bis heute unentbehrliche Ausgabe der Urkunden von Cluny durch Auguste Bernard und Alexandre Bruel.<sup>16</sup> Einer der wichtigsten Anstöße für eine quellenmäßige Erforschung des Cluniazensertums gab am Ende des 19. Jahrhunderts der deutsche Historiker Ernst Sackur mit seiner monumentalen und äußerst einflußreichen Monographie *„Die Cluniacenser in ihrer kirchlichen und allgemeingeschichtlichen Wirksamkeit bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts“* (2 Bände, Halle 1892–1894). Wie der Titel andeutet geht es Sackur nicht nur und nicht einmal in erster Linie um die Ordensgeschichte, sondern um den Einfluß von Cluny auf die europäische Poli-

14) Kohnle A., *Abt Hugo von Cluny*, Sigmaringen 1993, 10.

15) Pignot J.-H., *Histoire de l'ordre de Cluny depuis la fondation de l'abbaye jusqu'à la mort de Pierre-le-Vénéral (909–1157)*, 3 Bde, Autun-Paris 1868.

16) Bernard A. – Bruel A., *Recueil des chartes de l'abbaye de Cluny*, 6 Bde, Paris 1876–1903 (ND Frankfurt a. M. 1974). Jetzt zu ergänzen durch: Atsma H., Barret S., Vezin J. (éds.), *Les plus anciens documents originaux de l'abbaye de Cluny*, Turnhout 1997 ff. (bisher 4 Bde).

tik vor dem 12. Jahrhundert. Die Studie bricht leider mit dem Tod Abt Odilos ab, behandelt also nicht mehr den langen Abbatat Hugos von Semur. Sackurs Forschungen haben auf Jahrzehnte hin nachhaltig alle Historiker beeinflusst, die sich mit Cluny befaßten. Sie haben wegen ihrer Qualität aber auch lange auf jüngere Forscher lähmend gewirkt. Das änderte sich paukenschlagartig mit dem Auftreten des Münsterschwarzacher Benediktiners Kassius Hallinger. Kann man Knowles den vielseitigsten und gescheitesten Geschichtsschreiber des mittelalterlichen benediktinischen Mönchtums in der Nachkriegszeit nennen, so war Kassius Hallinger dessen scharfsinnigster Analytiker. Niemand hat so wie er resolut neue Wege in das Dickicht der Überlieferung des hochmittelalterlichen Mönchtums gebahnt. Sein Erstlingswerk „Gorze-Kluny“ von 1950/1951 ist bis heute ein Klassiker benediktinischer Geschichtsschreibung geblieben, und dies trotz vieler Korrekturen, die die spätere Forschung an diesem Opus magnum anbringen mußte.<sup>17</sup> Ich zögere nicht, „Gorze-Kluny“ für das wichtigste Werk zur Geschichte des Benediktinertums in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu halten. Hallinger wollte mit dieser weitgespannten, an dezidierten Urteilen wahrlich nicht armen Monographie zeigen, daß das hochmittelalterliche Mönchtum des 10. bis 12. Jahrhunderts, also das Mönchtum vor Cîteaux, nicht, wie bis dahin immer noch geglaubt wurde, von den Cluniazensern beherrscht wurde, so als ob Benediktiner gleichbedeutend sei mit Cluniazenser. Die Sympathie Hallingers galt den nichtcluniazensischen Reformbewegungen im Mönchtum des 10. und 11. Jahrhunderts. Er sah ihren Ursprung im lothringischen Gorze, und sprach deswegen von Gorzer Reform. Heute spricht man richtiger von „lothringischer Reform“, weil die Initiativen nicht nur von Gorze ausgingen. Diese innere Erneuerung des Mönchtums auf der Grundlage der Beschlüsse der Aachener Synoden von 816 und 817 griff unter den Ottonen auf das Reichsmönchtum über, das anders lebte und dachte als Cluny. Die heutige Forschung sieht diesen Gegensatz zwischen Cluny und „Gorze“ bei weitem nicht so scharf wie Hallinger, aber sein Werk hat die Forschung bis heute befruchtet.

Hallinger hatte sein Werk auf zwei Säulen gestellt: auf die *Consuetudines* der mittelalterlichen Klöster und auf ihre Memorialüberlieferung. Die Kritik an den Ergebnissen Hallingers setzte vor allem an seiner nur punktuellen Benutzung der Memorialquellen an. Der Widerspruch gegen Hallinger kam am frühesten aus der „Freiburger Schule“ des protestantischen Historikers Gerd Tellenbach.<sup>18</sup> Die von ihm herangebildeten Historiker, darunter Karl Schmid und besonders Joachim Wollasch, widmeten sich in den folgenden Jahrzehnten mit Vorliebe den *Libri memoriales*. Deren Auswertung wurde damals erst durch die elektronische Datenverarbeitung möglich, an die man 1950 noch

17) Hallinger K., *Gorze-Kluny. Studien zu den monastischen Lebensformen und Gegensätzen im Hochmittelalter* (Studia Anselmiana 22–23), Rom 1950–51. Neuauflage Graz 1971.

18) *Neue Forschungen über Cluny und die Cluniacenser*, von J. Wollasch, H.-E. Mager und H. Diener hrsg. von G. Tellenbach, Freiburg 1959.

nicht im entferntesten dachte. Das Ergebnis der Arbeiten der „Münsteraner Schule“ Schmidts und Wollaschs – beide wirkten an der Universität Münster in Westfalen – war neben vielem anderem, daß sie zu einer besseren Kenntnis des cluniazensischen Leben beitrugen, eine durch die Nekrologforschung ermöglichte genaue Auflistung der Zahl und oft auch des Ranges der vielen Tausenden Cluniazenser Mönche im Hochmittelalter. J. Wollasch konnte 1982 mit seinem Münsteraner Arbeitskreis das verlorene Totenbuch von Cluny rekonstruieren.<sup>19</sup> Sozusagen ein Nebenprodukt der Nekrologforschung war die erstmalige Aufdeckung der sozialen Leistungen Clunys im Mittelalter, die in ihrem Umfang einzigartig waren und die Abtei unter Abt Petrus Venerabilis sogar an den Rand des Bankrotts führte, so daß der Abt die Notbremse ziehen mußte und die täglich ausgegebenen Essensportionen an der Pforte des Klosters auf fünfzig begrenzte.<sup>20</sup>

Hallinger hat sich frühzeitig aus der Nekrologforschung zurückgezogen, wohl wissend, daß er in St. Anselm in Rom dazu nicht die technischen Möglichkeiten hatte. Umso mehr stützte er sich seit den späten 50er Jahren auf sein zweites Prinzip, die *Consuetudines*. So entstand unter seiner Leitung das *Corpus Consuetudinum Monasticarum* (CCM), das die Haupttypen der benediktinischen Bräuche in wissenschaftlichen Editionen der Forschung zur Verfügung stellen wollte. Die Idee war nicht neu. Der in verschiedenen Klöstern Italiens lebende deutsche Benediktiner Bruno Albers hatte am Beginn des 20. Jahrhunderts im Alleingang fünf Bände *Consuetudines monasticae* ediert (1900–1912), die lange Zeit für die *Consuetudines*-forscher unentbehrlich waren. Sie wurden nun nach und nach ersetzt durch die Editionen des *Corpus Consuetudinum Monasticarum*. Der erste Band mit den wichtigen karolingischen Brauchtexten kam 1963 heraus. Den Abschluß des großen Unternehmens, für das er Forscher aus der ganzen Welt gewinnen konnte, hat Hallinger nicht mehr erlebt.<sup>21</sup> Nicht einmal alle cluniazensischen *Consuetudines* sind bislang ediert.<sup>22</sup> Dennoch ist das CCM eine Großtat, insofern es eine wichtige Quellengattung ins Bewußtsein der Mediävisten rückte, und zwar nicht nur der Ordenshistoriker.

Hallinger war ein temperamentvoller Mann, der Kontroversen mit Kollegen nicht scheute. Eine der ersten war die mit dem französischen Benediktiner Jean Leclercq (1911–1993), der im Auftrag des Zisterzienserordens zusammen mit H. Rochais eine kritische Ausgabe der Werke des hl. Bernhard von Clairvaux herausgab und darüber zum besten Kenner der Theologie Bernhards

19) *Synopse der cluniazensischen Necrologien*, unter Mitwirkung von W. D. Heim, J. Mehne, F. Neiske, D. Poeck hrsg. von J. Wollasch, 2 Bde (MMS 39, 1–2), München 1982.

20) Wollasch J., *Gemeinschaftsbewußtsein und soziale Leistung im Mittelalter*, in: FMSt 9 (1975) 268–286.

21) *Corpus Consuetudinum Monasticarum*, bisher 14 Teile in 19 Bänden, Siegburg 1963–2002.

22) Es fehlen noch die *Consuetudines Cluniacenses* Udalrichs von Zell/Cluny (bisher in: PL 149, 635–778) und der *Ordo Cluniacensis per Bernardum*, ed. M. Herrgott, *Vetus disciplina monastica*, Paris 1726 (Neudruck Siegburg 1999) 134–364.

wurde.<sup>23</sup> Jean Leclercq lehrte in den 50er und 60er Jahren auch in St. Anselm. Die schönste Frucht dieser Anselmianer Lehrtätigkeit Leclercqs ist sein aus Vorlesungen entstandenes Buch „*L'amour des lettres et le désir de Dieu*“ (Paris 1957). Es wollte eine Einführung in die Kultur und Spiritualität des früh- und hochmittelalterlichen Mönchtums sein. Schnell in viele Sprachen übersetzt, hat es seinen Charme bis heute behalten und ist wohl das schönste von den vielen Büchern, die Jean Leclercq geschrieben hat. Es hat Theologen und Historikern die Tür zur „monastischen Theologie“ geöffnet, die damals als Alternative zur Scholastik neu entdeckt wurde.

Leclercq fand sich mit dem negativen Clunybild Hallingers nicht ab. Dessen düstere Schilderung des cluniazensischen Alltags war in seinen Augen eine Karikatur. In mehreren Aufsätzen, die an Aktualität bis heute nichts verloren haben, setzte er sich deshalb für ein differenzierteres Bild des Lebens in Cluny ein.<sup>24</sup> Der von Hallinger verhöhnte „Ritualismus“ von Cluny war nach Leclercq nicht so lebensfeindlich, wie ihn sein Kontrahent hinstellte. Das Leben in Cluny, erst recht in den kleinen Prioraten, war flexibel genug, um den Mönchen Luft zum Atmen zu lassen. Leclercqs Rehabilitierung des cluniazensischen Lebens hatte einen großen Einfluß auf die Schule Tellenbachs in Freiburg und auf den Münsteraner Arbeitskreis um J. Wollasch und ist heute wohl allgemein akzeptiert, auch wenn Fragen bleiben.

Seit 1928 hatte der amerikanische Architektursthistoriker Kenneth John Conant (1894–1984) mit Unterstützung der Medieval Academy of America auf dem Gebiet der Klostergebäude von Cluny und vor allem an der Stelle der in der Französischen Revolution zerstörten Klosterkirche (Cluny III genannt, um sie von den Vorgängerbauten zu unterscheiden) Ausgrabungen gemacht, die er der Öffentlichkeit durch suggestive Rekonstruktionszeichnungen vermittelte. Unser Bild von den Kirchen- und Klosterbauten Clunys im Mittelalter ist wesentlich von der Imagination Conants bestimmt. Darum fanden seine Zeichnungen auch Eingang in so viele Geschichtsbücher bis in unsere Zeit.<sup>25</sup> Heutige Archäologen haben an den Ausgrabungsmethoden Conants und seinen Vorstellungen viel auszusetzen. Man sollte aber nicht vergessen, daß Conant einer der ersten Pioniere der Mittelalterarchäologie war.<sup>26</sup>

Cluny hat auch im 20. Jahrhundert Geschichtsschreiber und nicht nur Geschichtsforscher angezogen. Meistens war es aber nur die Glanzepoche Clunys, also bis zu Petrus Venerabilis, die zur Darstellung reizte. Umso willkommener war das zweibändige Werk von Guy de Valous, *Le monachisme clunisien des origines au XVe siècle*, das erstmals 1935 erschien. Valous hat gewiß große Verdienste um die Geschichtsschreibung von Cluny. Jedoch wur-

23) *Sancti Bernardi Opera I–VIII*, edd. J. Leclercq – H. Rochais, Romae 1957–1977.

24) Leclercq J., *Cluny, fut-il ennemi de la culture?*, in: *RMab* 47 (1957) 172–182; ders., *Pour une histoire de la vie à Cluny*, in: *RHE* 57 (1962) 385–408. 783–812.

25) Conant K. J., *Cluny: Les églises et la maison du chef d'ordre*, Mâcon 1968.

26) Für die heutige Sicht der Ausgrabungen in Cluny: Baud A., *Cluny, un grand chantier médiéval au coeur de l'Europe*, Paris 2003.

den schon damals eine Reihe von Fehlern festgestellt, die auch noch in die Seconde édition augmentée (Paris 1970) eingegangen sind, so daß das Werk nur mit Vorsicht zu benutzen ist. Valous hat zudem das Cluny des Hochmittelalters von den Gegebenheiten des späteren Ordens von Cluny her interpretiert, was ein falsches Bild von einer straffen, zentralistischen Organisation der *Ecclesia cluniacensis* vermittelt. Der Aufschwung der Cluniazenserstudien nach dem Zweiten Weltkrieg ermöglichte neue und bessere Synthesen. Den Anfang machte der französische Historiker Marcel Pacaut mit einer kurzgefaßten Geschichte Clunys von den Anfängen bis zur Französischen Revolution: *L'Ordre de Cluny (909–1789)*, Paris 1986, die als Gesamtdarstellung bisher nicht durch Besseres ersetzt worden ist. 1993 veröffentlichte der italienische Mediävist Claudio Maria Cantarella eine Geschichte der ersten Jahrhunderte Clunys (*I monaci di Cluny*, Turin: Einaudi). Kurz darauf publizierte einer der besten Kenner Clunys seine Sicht desselben Zeitraums, nämlich von der Gründung des Klosters bis zum Tod des Abtes Petrus Venerabilis (Weihnachten 1156). Wollaschs „Cluny – ‚Licht der Welt‘. Aufstieg und Niedergang der klösterlichen Gemeinschaft“, Zürich-Düsseldorf 1996, ist als Summe einer jahrzehntelangen Beschäftigung mit Cluny ein Meisterwerk, bei dem man höchstens bemängeln kann (und wohl auch muß!), daß es das cluniazensische Mönchtum zu sehr verherrlicht. Besonders dankbar dürfen alle Cluny-Freunde für die Veröffentlichung der unter der Leitung von M. Pacaut erstellte Doktoratsthese (Université Lumière-Lyon 2, 1991) von Denyse Riche, *L'Ordre de Cluny à la fin du Moyen Âge*, Université de Saint-Étienne 2000 sein. Riche beschreibt in überzeugender Form, auch ungedruckte Quellen reichlich auswertend, das gewöhnlich vernachlässigte spätmittelalterliche Cluny. Das Buch von Riche ist ein Beispiel für das erneute starke Interesse der französischen Historiker an Cluny. In der neuen Serie der ehrwürdigen *Revue Mabillon* (seit 1990) haben sie ihr Sprachrohr gefunden. Unter diesen Cluny-Spezialisten ist Dominique Iogna-Prat der bedeutendste. Seit den 80er Jahren hat er mit zahlreichen, auf den Handschriften fußenden Studien vor allem zu einer genaueren Kenntnis der cluniazensischen Hagiographie beigetragen.<sup>27</sup>

## 6. Kontroversen über die ältesten Dokumente der Zisterzienser

Die frühesten zisterziensischen Gesetzestexte bilden ein Textcorpus, das in seiner vollständigen Form fünf Teile umfaßt: 1. Eine historische Einleitung über die Anfänge von Cîteaux, das Exordium cisterciensis cenobii (Inc.: Nos cistercienses). Es wird üblicherweise Exordium Parvum genannt, um es vom Exordium Magnum zu unterscheiden, einer umfangreichen Kompilation vom Ende des 13. Jahrhunderts. 2. Eine Verfassung, die Carta Caritatis (CC) samt deren Approbation durch Papst Calixt II. am 23. Dezember 1119. 3. Die In-

27) Einige dieser Aufsätze sind gesammelt in dem von ihm selbst herausgegebenen Band *Études clunisiennes*, Paris 2002.

stituta, die Beschlüsse der ersten Generalkapitel des Ordens. 4. Die *Ecclesiastica Officia*, der längste Teil des Corpus, der die eigentlichen Mönchsbräuche enthält. 5. Die Bräuche für die Laienbrüder, die *Usus Conversorum*. Jean-Berthold Mahn schrieb 1951 stolz in seiner rechtsgeschichtlichen Monographie *L'Ordre cistercien et son gouvernement*,<sup>28</sup> Paris 1951, 41: „Peu d'Ordres religieux possèdent une histoire de leurs origines aussi claire et aussi simple que l'ordre cistercien.“ Wenig später brach der Sturm los, der alle bisherigen scheinbar unverrückbaren Gegebenheiten über den Haufen warf und zu heftigen Kontroversen über die Anfänge von Cîteaux führte, die an die RB-RM – Debatte erinnern. Ausgelöst wurde der Sturm durch die Entdeckungen zweier Männer, die selbst gar keine Mönche waren: Mons. Joseph Turk, ein Slowene, der an der Universität Laibach (Ljubljana) lehrte, und ein junger belgischer Doktorand in Löwen, Jean-A. Lefèvre.<sup>28</sup> Turk hatte 1939 in Ms 31 der Universitätsbibliothek Laibach eine ältere Version der CC entdeckt, von der später auch andere Hss entdeckt wurden. „Vielleicht ist diese Entdeckung der *Charta caritatis* prior das wichtigste Ereignis in der [zisterziensischen] Ordensgeschichte.“<sup>29</sup> Der Vergleich des älteren Textes mit dem jüngeren, der bis dahin als einziger betrachtet wurde und im Orden als solcher benutzt wurde, zeigt verschiedene Stufen der Ordensentwicklung auf. Heute wird dieser „klassische“ Text *Carta caritatis posterior* genannt. Ihre Endredaktion erfolgte gegen 1165 und wurde ohne Änderungen durch die Jahrhunderte weitergegeben. Nur wenig später als Turk nahm in Löwen J.-A. Lefèvre, der eine Dissertation über die Zisterziensergesetzgebung beabsichtigte, ebenfalls die CC unter die Lupe. Von 1954 an publizierte Lefèvre mit vielen Wiederholungen und Abschweifungen in verschiedenen Zeitschriften seine Thesen zur Entstehung der ältesten Zisterzienserdokumente. Nach ihm gab es mindestens drei Redaktionen der CC, des *Exordium* und der *Instituta*, das heißt, der ältesten Generalkapitelsdekrete des Ordens. Lefèvre beschränkte sich nicht auf die CC, sondern tadelte auch das *Exordium parvum* als apologetisches Endprodukt einer Geschichte, das die Sezession der Gründer von Cîteaux von ihrem Ursprungskloster Molesme rechtfertigen wollte. Er verwies demgegenüber auf einen kürzeren Text, den er für glaubwürdiger hielt, das *Exordium Cistercii* (Inc.: In episcopatu Lingonensi). Turk und Lefèvre – letzterer zog sich nach gut vier Jahren ganz aus der Geschichtswissenschaft zurück – waren in ihren Veröffentlichungen unklar und impulsiv, was die Lösung der verwinkelten Quellenfrage zweifellos erschwert hat. In der Folge wurden nicht nur neue Handschriften der genannten Texte entdeckt, sondern schon bekannte Texte, wie die *Summa cartae caritatis* (Inc.: De generali statuto abbaciarum) neu bewertet.<sup>30</sup> Die Vielfalt der Texte zeigt, wie schwer sich Cîteaux am An-

28) Vgl. Knowles D., *Great Historical Enterprises* (wie Anm. 10) 197–222.

29) Mikkers E., *Die Charta caritatis und die Gründung von Cîteaux*, in: Rottenburger Jb f. KG 4 (1985) 18.

30) Ediert in: Bouton J. de la Cr. – Van Damme J.-B., *Les plus anciens textes de Cîteaux*, Achel 1985.

fang tat, das unerwartet explosiv sich entfaltende Wachstum zu gestalten. Die Diskussion über die Anfänge von Cîteaux und des Zisterzienserordens samt seiner Ursprungsdokumente ist am Ende des 20. Jahrhunderts keineswegs abgeschlossen. Die amerikanische Historikerin Constance Hoffmann Berman veröffentlichte 1999 in Philadelphia ein Buch, das alles bis dahin als sicherer Bestand an ältesten Quellen wieder in Frage stellte. In „*The Cistercian Evolution: The Invention of a Religious Order in Twelfth-Century Europe*“ legte sie alle frühen Dokumente von Cîteaux: das Exordium parvum, das Exordium Cistercii, die Carta caritatis in ihren verschiedenen Redaktionen, die Instituta Generalis Capituli und anderes mehr in das Säurebad einer unerbittlichen Kritik. Es kam dabei heraus, daß dieses gesamte Urkundenbündel nichts anderes ist als das Ergebnis eines konzertierten zisterziensischen Fälschungsprogramms aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Der heroischen Frühgeschichte von Cîteaux, so wie man sie bisher kannte, war damit der Boden unter den Füßen weggezogen. Es ist begreiflich, daß Frau Berman sofort auf scharfen Widerspruch zisterziensischer Historiker stieß.<sup>31</sup> Die Debatte ist, wie erwähnt, unabgeschlossen. Man darf auf den Fortgang gespannt sein.

## 7. Resümee

In den vergangenen hundert Jahren hat die Forschung zur benediktinischen Geschichte enorme Fortschritte gemacht. Sie braucht einen Vergleich mit jener des 17. und 18. Jahrhunderts nicht zu scheuen. Die oben angeführten Beispiele zeigen, daß in wesentlichen Punkten das Bild, das man sich im 19. Jahrhundert von der Entwicklung des benediktinischen Mönchtums machte, korrigiert werden mußte. Es sind im Laufe des 20. Jahrhunderts auch mehr und mehr die „Laien“, die „Nichtmönche“, welche sich dem Studium der benediktinischen Geschichte widmen. Sie tun es mit viel Sachverstand und im allgemeinen mit Respekt vor einer Lebensform, die ihnen selbst fremd ist. Die Benediktiner können sich über diese Hilfe kompetenter Fachleute nur freuen, zumal der intellektuelle Nachwuchs im Orden zu wünschen übrig läßt.

*Pius Engelbert OSB*

*Rom*

---

31) Waddell Chr., *The Myth of Cistercian Origins: C. H. Berman and the Manuscript Sources*, in: Cîteaux 51 (2000) 299–386.